



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Skizzen und Bilder aus dem westfälischen Industriegebiete : der
Bergmann einst und jetzt

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Skizzen und Bilder aus dem westfälischen Industriegebiete

Der Bergmann einst und jetzt



vor dreißig Jahren: In der Morgenfrühe läutet die Zehnglocke zur Einfahrt. Mit der Mappe unter dem Arm tritt der Steiger unter die versammelten Bergleute: „n Morgen, sinn je olle do?“ Ein kurzes Gebet wird gesprochen. Dann geht es hinunter in die Grube. Fleißig wird gearbeitet, aber ohne jede Überspannung der Kräfte. Und wenn der Steiger durch die Stollen geht, fällt manches derbe oder freundliche Wort ab. Sie wissen, daß sie zusammengehören, Beamter und Arbeiter. Der eine kennt den andern.

Das war die patriarchalische Zeit im Bergwerksbetriebe. Auf einigen kleinern Zechen ist sie noch nicht ganz geschwunden. Da gehn die Veteranen der Arbeit noch einfach zu ihrem „Alten“, dem Betriebsführer, wenn eine Sorge sie drückt, und wissen, daß er ihnen hilft, soweit er kann. Aber das sind Ausnahmen. Die gewaltige Vergrößerung der Betriebe — die Belegschaft mancher Zechen zählt nach Tausenden —, das Wechseln der Bergleute von einer Arbeitsstelle zur andern hat das persönliche Verhältnis zwischen Arbeitern und Beamten aufgehoben. Es herrscht der Arbeitsvertrag. Auch sonst hat sich manches geändert. Die Arbeitszeit ist verkürzt, die Arbeit selbst aber auch intensiver geworden. Der Fleiß gleicht mehr einer nervösen Hast. Denn es muß gefördert werden — soviel als möglich. Die einer nervösen Hast. Denn es muß gefördert werden — soviel als möglich. Die Bergleute vom alten Schläge haben eine lebhaftere Empfindung von dieser Veränderung der Lage. Wer die frühern Zustände nicht gekannt hat, nimmt die gegenwärtigen als etwas Gegebnes hin.

Einst und jetzt! Der Beobachter ist geneigt, in der Umgestaltung des Bergwerksbetriebs eine Revolution, nicht mehr eine Evolution zu sehen. Aber es ist doch hier wie bei allen ähnlichen Erscheinungen: es hat sich nur eine beschleunigte Entwicklung vollzogen, die dem allgemeinen industriellen Fortschritte entspricht. Eine weniger schnelle Entwicklung läßt sich feststellen — bei den Bergleuten selbst. Es scheint, als wäre das tote Material wandlungsfähiger als die Menschen. Bei ihnen stößt man immer wieder auf die Tradition. Freilich ist auch hier manches anders geworden. Die Bergleute in ihrer Gesamtheit haben längst aufgehört, ein Stand zu sein, eine Knappschaft im alten Sinne. Zu viele fremde Elemente sind eingebracht, die mehr Gelegenheitsarbeiter sind. Dennoch lebt in der Mehrzahl der Bergleute noch das Bewußtsein, eine besondere Arbeiterklasse darzustellen, nicht mit jedem gewöhnlichen Lohnarbeiter auf einer Stufe zu stehn. Der Bergbau wird als eine Art Handwerk gewertet, besonders von den Alteingesessenen. Sie sind stolz auf ihren Beruf, ein Zug, der sich nie bei gewöhnlichen Lohnarbeitern findet.

Nur selten sieht man noch die alte, schmucke und doch ernste Bergmannskleidung, die sonst bei festlichen Gelegenheiten, bei Beerdigungen getragen wurde und immer an das Wort erinnert: „Mitten wir im Leben sind mit dem Tod umfassen.“ Wie hoch war doch in dieser Beziehung die Kultur der alten Zeit, daß die persönlichen Empfindungen der Menschen ihren Ausdruck selbst in der

Kleidung suchten und fanden! Geblieben ist bis heute nur die Bergmannsmütze als das Abzeichen der Mitglieder freier Knappenvereine.

Die Bergleute sind in der Gegenwart loser miteinander verbunden, als sie es einst waren — durch ihre Arbeit, durch ihre Ordnungen und Sitten. Aber es scheint, als ob der Zusammenschluß in Gewerkschaften neben der wirtschaftlichen Interessenvertretung wohl auch ihr Standesbewußtsein heben könnte. Bisher ist freilich unter dem Einfluß der sozialdemokratischen Organisation nur eine Stärkung des „Klassenbewußtseins“ im allgemeinen zu verzeichnen. Verliert aber der sozialdemokratische Einfluß sein Übergewicht, dann könnte sehr wohl durch die gewerkschaftliche Vereinigung eine starke Belebung des Standesbewußtseins bei den Bergleuten erfolgen, wie sie in kleineren Kreisen schon eingetreten ist. Und damit würde die Gewerkschaftsbewegung eine hohe Kulturaufgabe lösen. Denn Arbeiter im Volke haben, die nicht nur gut entlohnt werden, sondern ihren Beruf auch mit Stolz und Freude ausüben, das wäre einer der gewaltigsten Fortschritte, den das soziale Leben seit Jahrhunderten aufzuweisen hätte.

Armut und ihre Ursachen

Es wird viel Geld verdient im westfälischen Industriegebiete. Und doch fehlt es auch nicht an Erscheinungen menschlichen Elends. Auf diese wird häufig hingewiesen, um die traurige Lage der arbeitenden Bevölkerung als eine allgemeine Tatsache zu erweisen. Wie mir scheint, mit Unrecht. Es soll nicht geleugnet werden, daß es noch hier und da unzulängliche Löhne gibt. Aber im allgemeinen sorgen schon die Arbeiter durch Selbsthilfe für genügende Aufbesserung. Armut und Elend haben ihren Grund gewöhnlich nicht in schlechten Löhnen. Viele Ursachen wirken hier oft zusammen.

Da ist ein Fabrikarbeiter arbeitsunfähig geworden. Es handelt sich dem Anschein nach mehr um eine Nervenerkrankung als um ein äußerlich festzustellendes Leiden. Trotz seines schlechten Aussehens erscheint der Mann dem Kassenarzte nicht als völlig erwerbsunfähig. Er bekommt also nur eine geringe Invalidenrente, monatlich etwa 24 Mark. Vergeblich hat er regelmäßige Arbeit zu leisten versucht. Ohnmachtsanfälle ließen ihn niemals festen Fuß fassen. Nun trägt er Zeitungen herum. Er kann das nur, weil Frau und Kinder ihn darin unterstützen oder ganz für ihn eintreten. Das bringt ihm ungefähr 10 bis 15 Mark im Monat ein. Seine sehr fleißige und brave Frau verdient noch etwas nebenbei durch Waschen und Nähen. So schlägt sich die Familie mühsam und kümmerlich, aber redlich durch. Sie ist arm. Denn wenn alles zusammenkommt, betragen die Einnahmen noch nicht die Hälfte von dem, was sonst ein Familienvater verdient. Davon können nur die allernotwendigsten Lebensbedürfnisse befriedigt werden.

Frühe und nur teilweise Invalidität ist in vielen Fällen die Ursache von dauernder Armut, während die älteren Invaliden, die auch kaum noch für eine größere Familie zu sorgen haben, wohl auskommen können. Nicht selten ist aber die schlechte wirtschaftliche Lage einer Familie selbstverschuldet. Ich denke an einen Bergmann in mittlern Jahren mit größerer Kinderzahl, der aus drückender Not nie herauskam, solange er in meinem Gesichtskreise war. Einmal kam die Frau im strömenden Regen mit geschwollenen Füßen anderthalb Wegstunden gelaufen, um eine Unterstützung zu erbitten, da sie nichts mehr zu essen hätten. Die Kinder sahen immer erbärmlich aus, als ob sie nie recht satt bekämen. Im Sommer, wenn das Stück Gartenland Kartoffeln und etwas Gemüse darbot, war das Äußerste abgewehrt. Im Winter aber, wenn alles gekauft werden mußte, fehlte eben oft das Notwendigste. Ich suchte die Ursache dieser Not zuerst allein in der zahlreichen Familie. Die vielen Kinder, die Erschöpfung der Frau haben auch offenbar zu dem

täglichen Glende beigetragen. Aber andres kam hinzu. Der Mann verdiente soviel wie jeder andre Bergmann, aber er trank auch regelmäßig, meist auf Borg, sodaß er am Lohnntag zuweilen 14 Mark beim Wirt zu bezahlen hatte. Er hatte außerdem manche Wirtschaftsgegenstände auf Abzahlung gekauft und mußte bei jeder Lohnzahlung abtragen. Das waren „die vielen Abgaben“, worüber die Frau klagte. Es schien mir, als ob die Leute überall Schulden hätten. Daher wohl auch der häufige Wechsel der Wohnung, der Arbeitsstelle, der doch auch wieder mit Unkosten verbunden war.

Arbeiterfamilien von dieser Art kommen oft vor. Gewöhnlich gehn sie immer mehr zurück. Sie müssen tiefes Mitleid erwecken, wenn anders auch menschliche Schuld ein Gegenstand unsers Mitleids ist. In vielen Fällen liegt aber die Ursache solch ungünstiger Lebensverhältnisse noch weiter zurück. Während der Mann des Mittelstandes erst in reifern Jahren eine Ehe eingeht, nachdem er sich eine gesicherte Existenz errungen hat, heiraten die Arbeiter meist sehr früh, nicht selten freilich gezwungen. Das ist nicht nur vom ethischen Standpunkt aus bedenklich, sondern zieht auch schwere wirtschaftliche Nachteile nach sich. Der neunzehnjährige Bergmann, der gleich nach der Schulentlassung zur Beche gekommen ist, hat es schon zum Kohlenhauer gebracht und damit so ziemlich den Höchstlohn erreicht. In der Regel denkt er in diesem Alter nicht ans Sparen. Er gibt das verdiente Geld aus und gewöhnt sich noch dazu daran, viel für seine Person zu gebrauchen. Das geht einige Jahre so hin. Dann heiratet er eines Tages. Ob die neue Lebensgemeinschaft eine gesunde wirtschaftliche Grundlage hat, kümmert ihn wenig. Ihm fehlt in dieser Beziehung das Verantwortlichkeitsgefühl. Vielleicht besitzt die Braut einige Ersparnisse. Im übrigen wird auf Abzahlung gekauft, teuer und schlecht. Das ist der Anfang des Glends. Das Geld, das vorher einer verzehrte, soll nun für zwei reichen und noch dazu zur Schuldentilgung dienen. Es kommt ja vor, daß der Mann in der Ehe sparsam wird, und die Frau durch sorgsames Haushalten ihm zur Hilfe kommt. Aber wenn die Frau selbst noch unerfahren ist, und die Familie von Jahr zu Jahr wächst, wenn Krankheitsfälle eintreten, so ist eigentlich die Aussicht auf eine glückliche Zukunft dahin. Mann und Frau verlieren unter dem Druck der Verhältnisse gleicherweise die Freude an ihrem Familienleben. Der Mann ergibt sich dann nur zu häufig dem Dämon Alkohol, die Frau wird nachlässig und verdrossen in ihrem Hauswesen.

Es wird kein Fehlschluß sein, daß viel wirtschaftliche Not in Arbeiterkreisen aus zu frühem und leichtsinnigem Heiraten herzuleiten ist. Mit wenig Ausnahmen gilt hier auch das Sprichwort: „Jeder ist seines Glückes — oder seines Unglückes — Schmied.“



Maienfest

Von Kostas Paroritis. Aus dem Griechischen von K. Dieterich



Er war vom Tische aufgestanden, an dem er stundenlang über sein geliebtes Buch gebeugt gegessen hatte, und trat an das Fenster, das auf das Meer hinausging. Seine Augen waren ermüdet vom vielen Lesen, sein Kopf war schwer. Das Meer, wie ein geschmolzner Goldschmuck, liebäugelte mit der Sonne, die es von oben her wie seine Liebste bewundernd betrachtete. Ein weicher Wohlgeruch kam von irgendwoher herangeweht. Er richtete sich empor. Sein Geist war noch etwas verwirrt vom Lesen, und das Schauspiel war so beruhigend, so entzückend. Die